

## **Sprachlogik, Sprachgefühl und Sprachkompetenz**

**Otto Holzapfel, Freiburg i. Br.**

**Öz**

### ***Dil Mantığı, Dil Duygusu ve Dil Edinci***

Yakın akraba dillerde tek başına belirteç olarak kullanılan ilgeçlerin yanlış anlaşılmasından yola çıkarak, Almancada (bu alanda) eksik olan dil mantığının anlaşılmasını sağlamaya çalışacağız. Bunun için mantıklı görünen karşıt dilsel çiftler, dilsel değişimle ilgili kökenbilgisi ve kanıtlar sunulacaktır. İlk aşamada “dil duygusu”nun ne anlama gelebileceğini açıklamaya çalışacağız. Bunun yerine, yabancı dil dersinde edinilebilecek ve alıştırmayla geliştirilebilecek “dil edinci” demenin daha doğru olduğunu düşünüyoruz. Örnekler bunu doğrulamaktadır. Sonuçta ise açıklayıcı diğer sorular sıralanmaktadır.

**Anahtar Sözcükler:** Dil mantığı, dil duygusu, dil becerisi, ön ekler, köken bilgisi.

**Abstract**

### ***Language Logic, Language Sense and Language Skill***

Considering the misunderstanding of the particles used as an adverb by itself in closely related languages, we will try to provide the comprehension of sense of language about this area, which is missing in German. For this purpose, opposite language pairs seeming logical and etimological proofs about language variation will be presented. Firstly, we will try to explain what the sense of language is. We believe that it is more appropriate to say ‘language acquisition’ which can be acquired and developed by means of activities in foreign language classes. Examples verify this. In the conclusion, some other clarifying questions follow.

**Keywords:** Language logic, language sense, language skill, prepositions, etymology.

Vorbemerkung: Zur Verdeutlichung setze ich tatsächliche und korrekte wörtliche Rede in Zitatzeichen „...“, wortwörtliche Aussagen (die inhaltlich nicht korrekt sein müssen) dagegen in Anführungsstriche «...». Wortteile, auf die es mir besonders ankommt, sind unterstrichen. Begriffe in übertragener Bedeutung werden mit einfachen Anführungsstrichen ‚...‘ markiert.

### **Adverbiale Präpositionen**

Adverbiale Präpositionen [im Folgenden zumeist einfach: Präpositionen] sind im Deutschen anscheinend (oder scheinbar!) kein Problem. „Ich mache auf“ entspricht dem Gegenteil: „Ich mache zu“. Gleiches Verb, gegensätzlich verwendbare Präpositionen; das ist der ‚Normalfall‘. Im zweiten Fall muss ich, um den Gegensatz zu markieren, unterschiedliche Verben verwenden: „ich gebe aus“ gegen „ich nehme ein“. Oder: „ich wache auf“ gegen „ich schlafe ein“. Anscheinend ebenfalls problemlos. – Dann gibt es eine dritte Kategorie, in der gleiche Verben plus gegensätzliche Präpositionen Bedeutungsunterschiede ergeben. „Ich höre auf“ bedeutet etwas beenden, „ich höre zu“ bedeutet dem anderen Gehör schenken, zuhören. Aber ‚in der Regel‘ kann ich doch problemlos den Gegensatz formulieren: „ich gehe aus“ und dagegen: „ich gehe ein“.

Halt! Nein ich kann sagen: „ich gehe hinaus“ und dagegen korrekt „ich gehe hinein“, und ich markiere damit eindeutig Bewegungsrichtungen. Aber „ich gehe aus“ bedeutet etwa, dass ich ein Restaurant besuche; „ich gehe ein“ bedeutet, dass es mir sehr schlecht geht, im Extrem, dass ich sterbe. – Kommen Sie jetzt ins Grübeln? Dann sind Sie auf dem richtigen Weg!

Dieser Artikel ist ein (zugegebenermaßen laienhafter) Versuch, sich mit einem schwierigen Thema auseinanderzusetzen. Verständnis dafür setzt hohe Sprachkompetenz voraus, sollte aber auch dazu anregen, zu zeigen, wie diese erreichen bzw. vermitteln kann. – Man mag es wie folgt auf die scherzhafte Art ausdrücken. Wer zweisprachig denkt und dazu die Mehrdeutigkeit der Wörter liebt, kann darüber schmunzeln. Im Dänischen sagt man scherzhaft: „Forår: Træerne er sprunget ud, plænen er stukket af, flagstangen er rejst, der er ingen hjemme...“ Auf Deutsch bedeutet das: Frühjahr: Die Bäume sind «ausgesprungen», eben durch einen Sprung verschwunden, wie aus dem Gefängnis entsprungen. Richtig aber: Sie haben Blattgrün bekommen (die Knospen sind aufgebrochen). Die Wiese ist «abgestochen», d. h. abgehauen, verschwunden, ebenfalls wie ein Bösewicht „sich auf die Socken macht“. Richtig aber: Das Gras wurde mit einem Spatenstich am Rand begrenzt. Die Fahnenstange (in Dänemark wird bei jeder Gelegenheit geflaggt) ist «verreist», auf Reisen gegangen. Richtig aber: Sie ist (nach dem Winter wieder neu und frisch gestrichen) aufgestellt. (Fazit:) Es ist keiner zu Hause.<sup>1</sup>

Man kann eine solche witzige Bemerkung ergänzen mit dem sprachlichen Gegensatz zwischen dänisch „træet er gået ud“, d. h. der Baum ist abgestorben, wörtlich «hinaus gegangen», und deutsch „der Baum ist eingegangen“, d. h. abgestorben, wortwörtlich «hinein gegangen». Ein solcher Vergleich zwischen Deutsch und Dänisch, zwei miteinander relativ eng verwandten Sprachen, lässt die Vermutung zu, dass jede Sprache ihre eigene Logik hat. Und sie entwickelt sich offenbar im Laufe der Sprachgeschichte unterschiedlich. – Dazu kommt die angedeutete Doppelbödigkeit der Sprache selbst. Die ist jedoch in sich durchaus nicht so logisch, wie man das eigentlich erwarten sollte. Ein Sprachsystem sollte doch in sich stimmig sein. Oder? Dann kann man auch eine fremde Sprache auf ‚logische‘ Weise erlernen. Wenn sie aber nicht logisch ist, fällt nicht nur das Erlernen schwer, man kann dann auf keinen Fall aus der eigenen Sprache wortwörtlich übersetzen (oder dem Computer die automatische Übersetzung überlassen: Jeder kann ausprobieren, was da für ein Unsinn herauskommt...). Ja man kann sich nicht einmal mit einem einfachen Wörterbuch behelfen, sondern man muss wohl in der (fremden) Sprache zu Hause sein, ‚leben‘, sie in der Art einer Muttersprache aufgesogen haben. Und dann ‚weiß‘ man, dass im Deutschen Bäume „eingehen“, wenn ihnen das Leben ausgeht (und nicht umgekehrt wie im Dänischen).

---

<sup>1</sup> Von wem die dänische Sentenz stammt, ist mir nicht mehr erinnerlich. Sie könnte von Piet Hein (1905 - 1996) sein, einem dänischen Multitalent, der u. a. unter den Pseudonymen „Gruk“ und „Kumbel“ schrieb; es könnte in etwa in dieser Form ein „Kumbel“ sein. - Mein Kollege in Odense, Dänemark, Prof. Flemming G. Andersen, erinnert sich an einen dänischen Witz aus seiner Kindheit: „Meine Fahnenstange ist «verreist» [aufgestellt]“; der andere antwortet: „Du kannst dich nicht beklagen, meine Wiese ist «abgehauen» [abgestochen]“. In einem modernen dänischen Schlager (Shubidua) heißt es u. a. „Ich bin ein langweiliger Knud [Name]. Wenn ich hereinkomme, dann gehen die Blumen «aus» [deutsch «ein», sie sterben]“. Solche Sprachwitze zeugen vom Verständnis für Mehrfachbedeutungen auf einem relativ hohen Sprachniveau.

Die Doppelbedeutung vieler Wörter, nämlich eine konkrete, reale und eine im übertragenen Sinn, ist ein Wesensmerkmal der (deutschen) Sprache.<sup>2</sup> Diese oben ‚Doppelbödigkeit‘ genannte Eigenschaft trägt im hohen Maß dazu bei, dass Wörter, unabhängig vom ersten Eindruck, den sie vermitteln, eine ganze Reihe von Assoziationen bzw. Konnotationen auslösen können. Sie geben der Sprache ihre (im positiven Sinn) Vieldeutigkeit, und sie tragen wesentlich zur ‚Farbigkeit‘ der Sprache bei. Auf einer hohen literarischen Ebene lebt die Lyrik davon. Aber auch im Alltagsleben ist das Phänomen allgegenwärtig. Besonders die Werbung macht sich diese Eigenschaft zunutze. In einer Werbung der Straßenbahn in Freiburg lese ich (Juli 2015): „Wir fahren zusammen, wir halten zusammen!“ Die erste Satzhälfte zielt auf die konkrete Bedeutung: Große Teile der Bevölkerung sollen die Straßenbahn gemeinsam benutzen (etwa um die Last des Auto-Verkehrs abzumildern). Der zweite Satzteil assoziiert (im übertragenen Sinn) richtiges soziales Verhalten (das ist auch bereits in dem „wir“ der ersten Satzhälfte mitgedacht), nämlich: wir kümmern uns umeinander, wir solidarisieren uns, wir tragen Lasten gemeinsam und profitieren davon. Auch ein solcher Satz ist schwer übersetzbar, zumindest wortwörtlich, weil in der anderen Sprache vielleicht die Doppelbedeutung von „zusammenhalten“ nicht existiert. Man muss dann auf eine analoge Übersetzung ausweichen, welche allerdings das ‚Sprachspiel‘ im Deutschen kaum nachvollziehen kann.

Ähnliche Sprachspiele sind im Deutschen häufig. Eine Bäckerei im Bahnhof macht mit Papiertüten und dem Aufdruck „Ihr Gebäckträger“ Reklame. Der „Gepäckträger“ war der Kofferträger auf dem Bahnhof; den Beruf gibt es praktisch nicht mehr, aber das Wort lebt im kulturellen Bewusstsein. Man kann zur Sprachlogik hier sogar anmerken, dass es das Wort selbst, „Gebäckträger“, sozusagen überhaupt nicht gibt, weder auf Standarddeutsch, noch in der Alltagssprache. Aber es ist ‚denkbar‘, und es löst die richtigen Konnotationen aus. Auch damit muss man rechnen. – Es gibt beim Fahrrad einen „Gepäckträger“, grundsätzlich in der gleichen Bedeutung wie der Mann auf dem Bahnhof, aber eben keine Person sondern eine Sache. Ein nicht nur unter Kindern beliebtes Sprachspiel ist „Teekessel raten“ oder „Teekesselchen“. Da spielt man mit der Doppelbedeutung gleichklingender Wörter: „Schale“ ist die Haut einer Frucht auch ein Gefäß.<sup>3</sup> Für solche Wörter, oft nur gleichlautend, aber etymologisch unterschiedlicher Herkunft, gibt es viele Beispiele, die man auch gerade für den Unterricht gut verwenden kann: Absatz (Schuh und Text), Bach (Wasserlauf und Komponistname), Decke (Wäschestück und Raumabschluss nach oben), Essen (Mahlzeit und Stadtname), Flügel (Vogelschwinge und Musikinstrument) und so weiter.<sup>4</sup>

Eine besondere Vielfalt entwickelt die Präposition in Verbindung mit dem Verb „stehen“. Aus der Werbung einer Fußpflegefirma: „Gesunde Füße, wir stehen drauf.“ Auf gesunden Füßen steht man gut (konkrete Bedeutung); „auf etwas stehen“: wir bemühen uns darum, für uns ist das wichtig, wir verstehen uns darauf, wir bestehen darauf (übertragene Bedeutung). Daneben unter anderem: „zu etwas stehen“ (sich dazu

---

<sup>2</sup> Vgl. bei *Wikipedia.de* (August 2015) der Artikel „Mehrdeutigkeit“ und darunter besonders der Abschnitt „Bildliche Bedeutung neben wörtlicher“ mit verschiedenen Beispielen.

<sup>3</sup> Dieses Beispiel bei *Wikipedia.de* (August 2015) in dem Artikel „Teekesselchen“ mit weiteren Beispielen und Verweisen, etwa auf „Mehrdeutigkeit“ (siehe Anmerkung 2).

<sup>4</sup> Beispiele aus Holzapfel, Kirsten (1983): *Heiteres Teekessel-Ratelexikon*.

bekennen), „es steht nicht dafür“ (es lohnt sich nicht), „es steht etwas ins Haus“ (es ist zu erwarten; offenbar halb konkreter und halb übertragener Sinn), „das stehen wir durch“ (das erleiden wir gemeinsam) und so weiter. – Zu „ich stehe drauf / darauf“ in bildlicher Bedeutung für „das gefällt mir“, „das ist mir wichtig“ und so weiter kann man etwa den an sich mehrdeutigen (aber in seiner bildlichen Bedeutung eindeutigen) Ausdruck „ich bin gut drauf“ vergleichen. Auch da ist man nicht „auf etwas oben darauf“ (im wörtlichen Sinn), sondern man hat „gute Laune“. An sich würde der Satz auch in seiner konkreten Bedeutung Sinn machen, wenn nämlich auf die Frage etwa, ob man bei einem Foto im Augenblick gut getroffen, gut abgebildet wurde, ob alles zu sehen ist und so weiter, man die Antwort bekäme: „Du bist gut drauf“. Aber in erster Linie denkt man bei diesem Satz an eine übertragene, bildliche Bedeutung. Gerade auch das mögliche Spiel in der Sprache mit zwei Bedeutungsebenen, macht Deutsch interessant. Es ist ein ‚Spiel‘ nach Regeln, die aber variabel auslegbar sind. Die eigentliche Bedeutung des obigen Satzes erschließt sich aus seiner Verwendung im Zusammenhang, aus dem Kontext.

Zu den folgenden Beispielen, die unsystematisch aneinandergereiht werden, mag der Türkisch-Sprechende selbst Parallelen in seiner eigenen Sprache vergleichen bzw. parallele Erscheinungen dazu suchen – und sich (hoffentlich) wundern. Verwunderung ist ein Weg zur Neugierde und auch ein Weg, um etwas mit fundierter Begründung zu lernen und dadurch besser zu verstehen. Dabei geht es natürlich nicht nur um die adverbialen Präpositionen, die hier (für die deutschen Beispiele) einen Schwerpunkt bilden, sondern um vergleichbar schwierige Sprachstrukturen, die sich dem die Fremdsprache Lernenden schwer erschließen, die sich aber auch für den Muttersprachler einer einfachen Erklärung entziehen.

### **Logische Gegensatzpaare**

Ich hätte gerne als theoretischen Überbau zur gesamten Fragestellung und zu den Einzelbeispielen solche Erklärungen und insgesamt eine ‚fundierte Begründung‘ geliefert. Ich sehe mich aber dazu nicht in der Lage; ich versuche jedoch naheliegende Erläuterungen. Bleiben wir also vorerst bei der Verwunderung, und nehmen wir die folgenden Beispiele mit einem Schmunzeln zur Kenntnis. Ich beschränke mich im Folgenden natürlich auf Beispiele aus dem Deutschen. – Übrigens heißt es Muttersprache (von der Mutter lernt man sie), aber Vaterland (der Vater bringt einem offenbar Patriotismus u. ä. bei). Es gibt auch ein Mutterland (das Herkunftsland einer Idee oder einer Mode etwa), aber es gibt keine «Vatersprache». Die Sprache verwendet offenbar nicht alle Begriffe, die möglich und ‚logisch‘ sind. Sondern man wählt aus, was üblich ist, und man vermeidet, was nicht zur allgemeinen Alltagssprache gehört. Sprache ist Kommunikation, und die funktioniert nur, wenn man die gleichen Begriffe verwendet – und mit diesen Begriffen weitgehend das Gleiche versteht.

Vor allem interessieren mich hier die Gegensatzpaare, die es wohl in jeder Sprache gibt. Im Deutschen kann man sie problemlos mit einer Präposition konstruieren: Es gibt einen Hinweg und einen Rückweg, einen Weg hin zu einem Ziel und einen Weg zurück vom Ziel. Es gibt aber Gegensatzpaare, die merkwürdigerweise aus verschiedenen Bereichen stammen.

Vorsicht ist der Blick nach vorne. Rücksicht ist jedoch kein Blick nach hinten, sondern ebenfalls eher nach vorne, wo ich auf den anderen achte, ihn beachte. Bei Vorsicht ‚sehe‘ ich, bei Rücksicht ‚denke‘ ich. Aber: Ich sehe mich vor. Ich nehme jedoch Rücksicht. Eigentlich „gebe“ ich doch Rücksicht. Ich kann keine Vorsicht «nehmen», sondern höchstens beachten; ich kann keine Rücksicht «sehen» (wie unlogisch, das „sieht“ man doch), sondern eben nur nehmen. Ich kann „Vorsicht“ mit keinem ‚normalen‘ Verb verbinden (mir fällt keines außer „beachten“ ein); „Vorsicht“ kann ich nur in der Einzahl verwenden. „Rücksichten“, die man nehmen muss, gibt es auch im Plural. Ich kann „vorsichtig“ sein, aber nicht «rücksichtig». „Rücksicht“ gibt es offenbar nur im übertragenen Sinn, „Vorsicht“ in beiden Bereichen bzw. ohne scharfe Grenzziehung zwischen realer und übertragener Bedeutung. Ich kann „weitsichtig“ und „kursichtig“ sein (dann brauche ich eine Brille), aber beide Adjektive kann ich auch im übertragenen Sinn verwenden.

Wenn ich jemanden auf den Rücken blicke, sehe ich seine Rückansicht, die kann ich ihm nicht ‚nehmen‘. Dass man Vorderansicht sagt, z.B. bei der Fassade eines Hauses, hat sprachlich damit zu tun, dass wir eine Fuge mit -er- einbauen, damit das Wort leichter auszusprechen ist. Eine «Voransicht» gibt es wohl nicht. Man könnte ein solches Wort konstruieren: Ich gebe etwas zur Ansicht, die aber noch nicht veröffentlicht ist, überlasse also jemanden eine Voransicht. Das wäre parallel zu einem Entwurf, der noch nicht gültig ist und den man Vorentwurf nennen kann (unlogisch, weil ein Entwurf in sich ja bereits zeitlich vor der festen Planung liegt). Aber «Voransicht» ist (so behaupte ich) nicht üblich; „das sagt man nicht“. Der Duden kennt ein solches Wort nicht, nur den Voranschlag, d. h. die Schätzung der Kosten im Voraus.

Es gibt also ‚logisch‘ mögliche Wörter, die man aber nicht verwendet. Und es gibt einen Hintersinn (eine Doppelbedeutung, die hinter einem Wort steckt), aber es gibt keinen «Vordersinn». Beim Gewehr gibt es allerdings einen Vorder- und einen Hinterlader, nämlich das ältere und das neuere Gewehr. Wenn Präpositionen sich dem übertragenen Sinn nähern (wie bei Hintersinn), dann stimmt der ‚logische‘ Gegensatz zum Gegenteil offenbar nicht mehr. Wortzusammensetzungen sind nicht wie Pole umkehrbar. Nicht zu jedem Begriff gibt es ein Gegenteil mit der einfachen ‚Umkehrung‘ der Präposition. Das liegt offenbar an der Sichtweise des Sprechenden: Auf meiner Seite ist der Verkehr, auf der Gegenseite ist der Gegenverkehr. „Verkehr“ als einzelnes Wort braucht keine Präposition. Wenn etwas wiederkehrt, kommt es zurück (zeitlich). Es gibt aber nichts, was in diesem Sinne «kehrt» (außer ein Besen). Eine „Kehre“ ist eine Wegbiegung. Wenn ich mit dem Besen arbeite, ist das jedoch keine «Kehre». – Das etymologische Wörterbuch führt die beiden Wörter „kehren“ für „umwenden“ und „kehren“ für „mit dem Besen reinigen“ nebeneinander auf, ohne auf ihren möglichen Zusammenhang in der Sprachentwicklung näher einzugehen.<sup>5</sup>

„Auskehren“ und „einkehren“ ist also nur scheinbar ein polares, gegensätzliches Wortpaar. Die beiden Grundwörter „kehren“ haben unterschiedliche Herkunft. Etymologische Unterschiede können demnach eine Erklärung dafür sein, dass scheinbare Paarbildungen ‚unlogisch‘ erscheinen. „Einkehren“ tue ich in ein Gasthaus. Ich wende sozusagen der weiterführenden Straße ‚den Rücken zu‘; „auskehren“ kann

---

<sup>5</sup> Drosdowski, Günther, Paul Grebe u. a. (1963): *Duden. Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache*, S. 319 f. – Das Buch ist nicht neu, aber eine Etymologie veraltet nicht so schnell.

ich nur mit dem Besen. Aber auch darauf (etymologische Unterschiede) kann man sich nicht immer verlassen. Ich habe „Aussicht“ aus einem Fenster, ganz konkret. Und im übertragenen Sinn: ich habe Verständnis für etwas. Aber ich habe keine «Einsicht» in ein Fenster; ich habe höchstens konkret „Einsicht“ in Akten. „Sicht“ (Substantiv zu „sehen“) ist hier etymologisch in beiden Fällen das gleiche Wort, aber die Verbindung mit einer Präposition lässt diese Wörter in verschiedene Bedeutungsbereiche geraten.

## Etymologie

Während die Etymologie erläutern kann, aus welchen (manchmal verlorenen) Wurzeln Wörter entstanden sein können (nicht: entstanden sind, weil große Unsicherheiten bleiben), hilft ein Blick auf die ‚Systemgeschichte‘ der Sprache (manchmal verschüttete) Zusammenhänge deutlich zu machen. Dieses System erscheint manchmal unlogisch, weil es im Laufe der Sprachentwicklung einerseits lückenhaft geworden ist (weil Wortbildungen verschwinden bzw. vergessen werden), sich andererseits differenziert und durch Neubildungen reichhaltiger wird. Dabei verändern sich häufig die Bedeutungen der Begriffe. Um die Bedeutung der Sprache zu verstehen, muss man sie deuten (aber jede Deutung kann fehlerhaft sein).

Oft sind etymologische Wortzusammenhänge auch für den Muttersprachler kaum noch erkennbar; scheinbar unterschiedliche Wortbedeutungen stehen zusammenhanglos nebeneinander. Das gilt vor allem für die Differenzierung mit Hilfe von präpositionalen Präfixen. Einige Beispiele unter vielen: „Leid“ bedeutet „Schmerz“, „Krankheit“ usw. „Erleiden“ bedeutet in etwa „aus dem Leid heraus etwas erleben“; „beleidigen“ bedeutet dagegen „kränken, verletzen“ [-igen: „etwas machen“].<sup>6</sup> „Ergehen“ gehört zu „Gehen“ und „Gang“ („Wie ist es dir ergangen?“), und Verbum und Substantiv entsprechen sich. Ebenso gilt das für „begehen“ und „Begehung“, schon nicht mehr für „ergeben“ und (Substantiv) „Ergebnis“ (das wird anders konstruiert, wie „ereignen“ und „Ereignis“). Überhaupt nicht mehr gilt das für „ertragen“ (nämlich fast synonym mit „erleiden“) und dem Substantiv „Ertrag“ (in etwa „Ergebnis“, „Ausbeute“); ähnlich gilt es nur bedingt für „betragen“ (in etwa in einer Bedeutung: gut erzogen sein, sich betragen; dazu substantiviert „gutes Betragen“), während der „Betrag“ etwa eine Geldsumme ist, die man schuldet. Am System der Verwendung solcher Präfixe ahnt man die lange und abwechslungsreiche Sprachgeschichte, die zum heutigen Deutsch geführt hat. – Um es nicht zu kompliziert werden zu lassen, verzichte ich hier auf etymologische Überlegungen. Solche stellt man in der Alltagssprache ebenfalls nicht an, wenn es um die Bedeutung von Wörtern geht. (Und im Dickicht der Wortbildungslehre sollten wir uns hier nicht verlieren.) – Wie funktioniert die Verständigung also?

Ein Problem sind offenbar die Präpositionen, die (so der Duden)<sup>7</sup> „ein räumliches, zeitliches oder logisches Verhältnis zu einem anderen Satzteil“ angeben, offenbar

---

<sup>6</sup> Drosdowski, Günther, Paul Grebe u. a. (1963): *Duden. Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache*, S. 397.

<sup>7</sup> Beziehungsweise Hermann, Ursula u. a. (1999): *Die deutsche Rechtschreibung*, die ich hier benütze (nach der letzten, eingreifenden Rechtschreibreform von 1996). Aber umgangssprachlich reden wir alle einfach vom «Duden» und meinen damit die ‚amtliche‘ Sprachnorm. Im Gegensatz etwa zum Französischen (siehe allerdings bei den weiterführenden Fragestellungen) gibt es keine staatliche Stelle, welche die Rechtschreibung festlegt; der «Duden» richtet sich und wird von Zeit zu Zeit korrigiert nach dem tatsächlichen Sprachgebrauch.

jedoch einer Systematik entbehren. Für die Verwendung ist man auf sein Sprachgefühl angewiesen (und das kann auch den Muttersprachler täuschen). Dazu ein Beispiel, das ich zufällig im Vorbeigehen auf der Straße in Freiburg aufschnappte. Touristen gehen vor mir in einer kleinen Gruppe; es sind wohl eher Besucher aus Norddeutschland oder aus dem Rheinland. Sie bleiben stehen, diskutieren miteinander, und einer sagt dann: «Wir gehen langsam zu.» Was bedeutet das? Sind wir dann „verschlossen“? In dem Sinn: Die Tür geht langsam zu. Nein. Umgangssprachlich (und man könnte hier vielleicht von einer Regionalsprache reden) bedeutet das: „Wir gehen langsam weiter.“ Sprachlich korrekt, aber höchst ungebräuchlich (vielleicht nur in einem Roman des 19. Jahrhunderts) wäre: Wir gehen langsam voran. Es gibt also sprachlich Korrektes, das aber so nicht verwendet wird (vielleicht so im heutigen Deutsch nicht verwendet wird). – Es wird noch schwieriger: Ein ähnlicher Ausdruck wäre: «Mach mal zu.» und das bedeutet je nach Zusammenhang: „Mache bitte die Tür zu, schließe sie.“ oder „Geh etwas schneller weiter, beeil dich.“ Wörter und Begriffe brauchen also ein Umfeld, das ihnen die korrekte Bedeutung gibt; isolierte Sätze sind oft mehrdeutig.

Das ist offensichtlich ein Problem, mit dem wir umzugehen lernen müssen. Die deutsche Sprache kennt gleichlautende Wörter, die verschiedene Herkunft haben. Ihre unterschiedlichen Bedeutungen bleiben erhalten, der äußerlichen Form nach scheinen sie gleich. In der Benützung bekommen sie ihre Eindeutigkeit oft durch Präpositionen. Also ich „kehre“, wenn ich mit dem Besen arbeite. Aber ich „kehre zurück“, wenn ich mich in die Gegenrichtung bewege. Kann man sich darauf verlassen? Nein! „Ich kehre ein“, wenn ich in ein Gasthaus gehe. „Ich kehre aus“, wenn ich mit dem Besen arbeite (siehe oben).

Nicht einmal auf die grammatikalische Zuordnung kann man sich verlassen. Ich kann über die Wirtschaft diskutieren (nicht die Gastwirtschaft, das Gasthaus, sondern die Volkswirtschaft, die wirtschaftliche Lage z.B. der Bundesrepublik). Ich sage dann: „Es geht voran.“ Die Wirtschaft. Ich kann nicht sagen «sie geht voran». Die Wirtschaft ist keine Person, die sich bewegt; „es“ ist grammatikalisch sächlich (neutrum, nicht feminin). Es gibt also Ausdrücke, die grammatisch richtig sind, sogar logisch sind, die man aber so nicht verwendet. Kann man daraus schließen, dass die Sprache eine ‚eigene‘ Logik hat? Vielleicht überhaupt keine Logik, sondern nur Konventionen, was jetzt gebräuchlich ist und was nicht?

### Logik der Sprache

‚Logik‘ assoziiert bei mir die Vorstellung von Eindeutigkeit. Aber Sprache ist mehrdeutig, vieldeutig, und manchmal ist sie eben herrlich unlogisch. Hier die Aufgabe [zum Überlegen]: „Ich habe eine Aufgabe“ (und ich will sie lösen, erledigen). Aber „ich gebe auf“ bedeutet, dass ich aufhöre, dass ich meine Aktivität beende, dass ich mich „ergebe“. <sup>8</sup> Dieses Wort „ergeben“ verleitet Übersetzern zu wunderbaren Fehlleistungen. Auf Deutsch „ergibt“ man sich; im Dänischen „overgiver (man sig)“ [übergeben], falsch übersetzt ins Deutsche mit „sich übergeben“, vulgär „kotzen“, sich erbrechen. Nun ist „er-“ keine Präposition, sondern ein Präfix, eine angehängte Vorsilbe. <sup>9</sup> Aber wie soll ich

---

<sup>8</sup> Ich kann allerdings auch einen Brief „aufgeben“, dann kommt er zur Post und wird nicht „aufgegeben“ (verlassen, vernichtet). Der Kontext erklärt den richtigen Zusammenhang.

<sup>9</sup> Spielen Sie mal mit dem Präfix „er-“. Es bedeutet etymologisch „heraus“, „hervor“; man kennt es nicht als adverbiale Präposition, sondern nur in der unbetonten Stellung als Präfix. Es markiert den Anfang

das ‚logisch‘ erkennen? „Über“ ist eine Präposition, aber „er-“ eben nicht. Beim Präfix sind wir sprachlich in einer anscheinend völlig anderen Kategorie: entnehmen (wegnehmen; ich nehme weg [Präposition!]), Gebirge (mehrere Berge zusammen), verlieren, ankommen (ich komme an [Präposition!]). Ach; es gibt also „trennbare Präfixe“, die den „Wortakzent tragen“ (án-kommen), und es gibt „untrennbare“, die „unbetont“ sind (be-díenen).<sup>10</sup> Ich ahne ein System, aber sehr ‚logisch‘ erscheint es mir nicht (vor allem nicht für den armen Studierenden, der die Sprache lernen will).<sup>11</sup>

Ich suche ein anderes Beispiel, mit dem ich weiterkomme. Im Café lese ich (Juli 2015) in einer Illustrierten über ein Interview mit einem Politiker. Im Gespräch geht es um einen politischen Gegner, der aber auch im Gespräch und in Verhandlungen offenbar ‚unangenehme‘ Seiten zeigt. Der Reporter fragt: „Sind Sie durch mit ihm?“. Ich kenne den Ausdruck nicht (und würde ihn auch nicht verwenden), aber aus dem Zusammenhang ist ersichtlich (auch dafür braucht man, meine ich, ‚Sprachgefühl‘), dass er danach fragt, ob dieser Politiker jemals mit seinem Gegner wieder sprechen werde oder wolle (natürlich ‚muss‘ er). Bedeutung in diesem Fall etwa: Ich bin mit ihm durch viele Diskussionen gegangen; jetzt will ich keine Gespräche mehr, damit bin ich „durch“. – „Durch“: Pferde gehen durch (werden scheu und rennen wild davon, aber sie „gehen“; mit „rennen“ oder einem ähnlichen Verb kann man in diesem Sinn das „durch“ nicht verbinden – wie unlogisch!). Die Phantasie geht mit mir „durch“ (wird ‚wild‘ und unkontrollierbar; im übertragenen Sinn gebraucht); ich gehe durch etwas hindurch (durch die Tür; eigentlich durch die Türöffnung) und so weiter. Aber: Ich bin mit ihm durch? Warum eigentlich nicht? Tolerantes ‚Sprachgefühl‘ lässt manches zu, was man selbst nicht verwenden würde.

Es scheint so, dass Wörter, die im konkreten Sinn gebraucht werden, variierbar sind, während man sich bei einer übertragenen Bedeutung festlegen muss, festlegen auf eine Redewendung, die (weil sie stabil formuliert ist) verständlich bleibt. Gemeinsames Sprachgefühl erfordert offenbar diese feste Konvention für Begriffe in übertragener Bedeutung. „Mit ihm durch sein“ scheint mir sprachlich auf der Grenze zwischen konkretem Sinn und übertragener Bedeutung angesiedelt zu sein. Hier schwankt dann mein Sprachgefühl, weist eine Unschärfe auf, die zwischen Ablehnung und (tolerierender) Zustimmung pendelt.

## Sprachgefühl

Wir sagen, dass wir nach Sprachgefühl entscheiden. Aber was bedeutet das? Sprachgefühl<sup>12</sup> ist kaum angeboren. Man kann eine Sprache lernen, man kann darin

---

eines Geschehens, etwa „erblühen“, „erblassen“, oder den Verlauf und das Ergebnis: „ergeben“, „erinnern“, „erkennen“ und so weiter.

<sup>10</sup> Hermann, Ursula u. a. (1999): *Die deutsche Rechtschreibung*, S. 1030.

<sup>11</sup> Beim Wort „verlieren“ hilft die Etymologie weiter. Das Grundwort, das Verb, das zu „-lieren“ gehört, ist untergegangen, verloren gegangen. Mein Sprachgefühl kann es überhaupt nicht näher identifizieren. Bei „verrotten“ ahne ich noch ein Verbum «rotten», das es zwar im Deutschen auch nicht mehr gibt, aber doch in anderen germanischen Sprachen, zum Beispiel „rädne“ (dänisch „verfaulen“). Soll ich jetzt meinen Studierenden erst Dänisch beibringen, bevor sie Deutsch verstehen?

<sup>12</sup> «Als Sprachgefühl bezeichnet man das intuitive, unreflektierte und unbewusste Erkennen dessen, was als sprachlich richtig und angemessen bzw. als sprachlich falsch oder nicht angemessen empfunden wird (insbesondere in Wortwahl und Satzbau). Geprägt wird es im Zuge des Erwerbs der Muttersprache, wobei Herkunft, soziales Umfeld und Bildung und die entsprechenden sprachlichen

aufwachsen, und zwar über viele Jahre (ich selbst habe erst mit neun Jahren Deutsch gelernt). Sprachgefühl ist aber vor allem individuell gefärbt. Man passt sich der Mode an, ändert die Sprache mit den Jahren. Und man schafft und erfindet eigene Ausdrücke. Es gibt zum Beispiel eine Familiensprache. Meine Großmutter sprach von „dem Huhn“, wenn sie einen bestimmten Schreibsekretär, ein Möbelstück, meinte. Ich weiß nicht, warum. Und ein solcher Ausdruck wäre etwa in einem Zitat völlig unübersetzbar. Aber über Familiensprache schreibe ich hier nicht. – Ein Gradmesser, wie weit das Sprachgefühl individuell ist, mag folgendes Beispiel verdeutlichen. „Gut“ kann man auch als verstärkendes Adjektiv benutzen: „Das Glas ist gut gefüllt“, gleichbedeutend mit „Das Glas ist ziemlich voll“. Ein Satz wie „Es fängt an gut zu riechen“ bezieht sich ziemlich eindeutig auf die Feststellung „... das Essen ist bald fertig; es riecht bereits lecker“. Wenn ich die Satzstellung nur geringfügig verändere, kann ich im Hinblick auf die erstgenannte Möglichkeit formulieren: „Es fängt gut an zu riechen“ und kann damit konnotieren: Es fängt ziemlich an zu riechen, bald wird es stinken. Damit bekommt der Satz (nach *meinem* Sprachgefühl) die gegenteilige Bedeutung zum oben Zitierten. Aber der zweite Satz wird für viele missverständlich bleiben bzw. seine doppelte / andere Bedeutung je nach Sprachgefühl verbergen. Gleiche Wörter können Unterschiedliches bedeuten.

Ein zusätzliches Problem wäre auch, wenn man im zweisprachigen Vergleich bemerkt, dass unterschiedliche Wörter für die gleichen Inhalte verwendet werden, in diesem Fall im Alltagsslang. Auf Deutsch sagen Kinder «das ist hammer» (auch: «das ist hammermäßig») und meinen: „Das ist großartig“. Sie verwenden das Hauptwort Hammer als Adjektiv. Französische Kinder sagen: „c’est mortel“, auf Deutsch «das ist tödlich». Wie soll man das eine oder das andere etwa übersetzen, ohne ins Stolpern zu geraten? Auch davon soll hier nicht die Rede sein.

Ein anderes Beispiel, das ich zufällig in diesen Tagen hörte, ist die Redewendung aus Nordrhein-Westfalen „ich habe den Kaffee auf“ in der Bedeutung: mir reicht es, ich habe die Nase voll, ich will nicht einmal noch eine Tasse Kaffee trinken. Im Internet findet sich unter Narkive.de eine Diskussion von 2006 mit einigen Belegen. Im Ruhrgebiet soll das etwa bedeuten: ärgerlich sein, schlechte Laune haben. Jemand verweist auf das überaus nützliche *Wörterbuch der deutschen Umgangssprache* (Heinz Küpper, 1955-1970, 6 Bände, Hamburg: Claasen) mit dem Beleg, der „Überdruss“ bedeutet: „Man hat ihn [den Kaffee] aufgetrunken und wünscht keine weitere Tasse mehr.“ Im Standarddeutsch hat man allerdings ausgetrunken (auf einer anderen Internetseite wird jedoch als mögliche Parallele an „aufgegessen“ erinnert). Ein Österreicher reagiert schmunzelnd, wie ich es ebenfalls getan hätte: „ich würd’ mich schön bedanken, wenn ich den Kåffe [Kaffee] auch noch aufhaben müsste! Wir haben bestenfalls einen Hut auf“ (auch „schön bedanken“ bedeutet nicht „schön...“, sondern: ich wäre genervt und ähnlich – also inhaltlich eine parallele Redewendung). Mir war die

---

Erfahrungen des Kindes eine maßgebliche Rolle spielen. Durch intensive und bewusste Beschäftigung mit der Sprache kann das Sprachgefühl aber auch in späteren Jahren modifiziert und intensiviert werden.» (*Wikipedia.de*, Juni 2015; mit weiterführender Literatur). – In der französischen Literatur heißt es, dass grammatikalisches Wissen bereits in der frühesten Kindheit durch die ständige Wiederholung von gehörten Satzmustern erworben wird (Houdart, Olivier – Prioul, Sylvie [2009]: *La grammaire, c’est pas de la tarte!*, p. 12).

Redewendung fremd, und ich würde sie auch nicht verwenden (aus Unkenntnis nicht verwenden können).

Mein Sprachgefühl deckt sich nur teilweise mit dem anderer. Gewisse Ausdrücke übernehme ich nicht oder vermeide sie gar. Ein Beispiel für mich ist etwa die heute verbreitete Zustimmung: „Das ist kein Thema.“ oder kurz „kein Thema“. Das war mir bis vielleicht vor zehn Jahren (sagen wir ca. 2005, aber das ist nur eine vage Vermutung) fremd, und ich verwende den Begriff auch heute nicht. Ich brauchte einige Zeit, um zu verstehen, dass das nicht nur eine Person, die ich kennenlernte, sagte, sondern dass viele so sagen. Ich hatte den Beginn einer Sprachmode ‚verschlafen‘. Ich würde noch immer etwa sagen: „Ich bin ganz Ihrer Meinung“. Ich habe ja kein ‚Thema‘ auf irgendeine ‚Tagesordnung‘ gestellt, sondern vielleicht nur meine Meinung geäußert („Ich bin der Meinung, dass...“). Ich kann also mit der Antwort «kein Thema» eigentlich nichts anfangen. Doch zurück zu unseren Präpositionen, die offenbar ein ‚Problem‘ sind.

Ich orientiere mich in *Wikipedia.de* über das Stichwort „Präpositionen“. Sie sind vorangestellt (lateinisch *prae-positio*) und markieren die Lage des Hauptwortes, auf das sie bezogen werden. Sie sind einerseits eine grammatische Markierung, andererseits geben sie einen Inhalt wieder; sie werden nicht gebeugt (flektiert, je nach Bedeutung verändert). Im Deutschen können sie auch nachgestellt werden oder, zweigeteilt, den Hauptbegriff umschließen (in dieser Vielfalt der Stellung nennt man sie *Adpositionen*, d. h. sie sind beigelegt). Ihre unterschiedliche Herkunft in der Sprachgeschichte erklärt ihre Vielfalt. Zum Beispiel besagt „anhand einer Skizze“, dass ich sozusagen die Skizze in die Hand nehme und mich daran orientiere. Die Präposition „anhand“ stammt aus dem erweiterten Satz „ich nehme an die Hand / in die Hand“, also aus einem Substantiv.<sup>13</sup>

Eine Besonderheit der Präposition im Deutschen ist, dass sie den Kasus (Fall) des Hauptwortes bestimmt. Ich muss also „angesichts“ mit dem Genitiv verbinden: „Angesichts der Tatsache...“; ich muss „außer“ mit dem Dativ verbinden: „Außer mir passiert das auch anderen...“ Meine Mutter (mit dänischer Muttersprache) musste in ihrem Deutschunterricht in der Schule Reihen auswendig lernen, die sie noch im hohen Alter konnte, etwa „An, auf, hinter, in, neben, über, unter, vor und zwischen“, ohne dass sie noch wusste, was sie mit dieser Reihe anfangen sollte (das hatte sie inzwischen längst vergessen). Es sind lokale Präpositionen, bei denen man zwischen dem Dativ und dem Akkusativ wählen muss, je nachdem, ob damit eine Ortsangabe gemeint ist („ich sitze in dem / im Zimmer“; „die Milch ist in dem / im Kühlschrank“) oder eine Richtungsangabe („ich gehe in das Zimmer“; „ich stelle die Milch in den Kühlschrank“). Das ist offenbar für Sprachlernende ein Problem. Denn „bei relativ festen Verbindungen... kann der zu verwendende Kasus nicht logisch erschlossen werden“ (so die *Wikipedia.de*). Damit sind wir bei einem Kern unseres hier erörterten Problemkomplexes.

---

<sup>13</sup> Entsprechend informiert *Wikipedia.de* übersichtlich über die Herkunft von Präpositionen aus Adjektiven und aus Verben.

Wir überspringen den Rest der (an sich nützlichen) Erklärungen bei *Wikipedia.de*<sup>14</sup> und wenden uns wieder unserem speziellen Problem zu: redensartlich festgelegte Fügungen mit Präpositionen ohne bezugnehmendes Substantiv vom anfangs genannten Typ „ich gehe ein / ich gehe aus“. Über sie sagt *Wikipedia.de* nichts. Und gerade sie machen uns ernsthafte Probleme, weil sie offenbar nicht logisch in der Sprache verankert sind, sondern nach Form und Bedeutung gelernt werden müssen. Das gilt natürlich auch für das die Muttersprache lernende Kind. Und auch für manche Erwachsene. Schon die Unterscheidung zwischen Dativ und Akkusativ (siehe oben mit den durchaus logisch erklärbaren Beispielen) macht vielen zu schaffen. Man sagt humorvoll dem Berliner nach, er könne diese beiden Fälle nicht unterscheiden. „Ik [ich] liebe dir, ik liebe dich; wie’s richtig ist, das wes [weiß] ik nich [nicht].“ Gerade im Dialekt hält sich die Umgangssprache nicht an die Regeln der Hochsprache (bzw. die Mundart hat andere Regeln).<sup>15</sup> In meinem heimatlichen Freiburg im Südwesten Deutschlands wünscht man nicht „einen schönen Tag“, sondern (mundartlich korrekt) „schöner Tag“.

Die Internet-Seite „[spass/gefaelltmir.cc](http://spass/gefaelltmir.cc)“ meldet sich (Juli 2015) mit folgendem Spruch:

**Ich liebe dir... ich liebe dich...wie man das schreibt, das weiß ich nicht !  
Doch ist die Gramatik auch nicht richtig...  
Ich Liebe Dir , und das ist wichtig !**

Es sind nur wenige Kommentare, aber offenbar fällt keinem auf, dass man „Grammatik“ mit zwei m schreibt (und „liebe“ schreibt mein klein). Deutsch ist eine ‚schwere‘ Sprache, auch für jene, die sie im Alltag benützen. – Bei „[lustig.de](http://lustig.de)“ finden wir den Spruch ähnlich:

Ich liebe dir, ich liebe diech!  
Wie mann das schreibt das weiss ich nicht!  
ist die Grammatick auch nicht richtig, ich liebe dir und das ist wichtig

<sup>14</sup> in der Fassung vom Juli 2015.

<sup>15</sup> In der französischen Sprachwissenschaft spricht man mit Ferdinand de Saussure und den Strukturalisten von „eigenen, inneren Regeln“, die allerdings „willkürlich“ sind (Hinweis von Clara Schwarze, 2015). Nach Saussure gibt es in der Sprache „nur Unterschiede“. - Einfacher und deutlicher ist es für die Studierenden, im Deutschen zwischen Standardsprache und Umgangssprache zu unterscheiden und dabei die Extreme, nämlich Hochsprache als literarische Bühnensprache auf der einen Seite und den regionalen Dialekt auf der anderen Seite, aus dem Grundunterricht auszuklammern. Die grundsätzliche Unterscheidung verdeutlichen folgende Beispiele: „Woran ist er erkrankt?“ als Standardsprache und „An was ist er erkrankt?“ als Umgangssprache. Man vergleiche dazu Hermann, Ursula (1999): *Die deutsche Rechtschreibung*, S. 130. Unterrichtsziel sollte es natürlich zuerst sein, die Standardsprache zu erlernen, allerdings mit dem Ziel, sich sprachlich in der gegebenen Situation, so Clara Schwarze) neu und angemessen orientieren zu können. Sprache ist auch ein „Soziolekt“, eine Kommunikationsform bestimmter Bevölkerungskreise in spezifischen Kontexten. Nach dem Soziologen Pierre Bourdieu entsteht eigene Sprache, wo man sich von anderen unterscheiden will (Hinweis von Clara Schwarze, 2015).

Hier lässt dann doch die Häufung der Fehler darauf schließen, dass man auch damit einen Scherz machen will. Nehmen wir zu Gunsten der Deutsch Sprechenden an, dass das auch im obigen, erstgenannten Beispiel der Fall ist. Und kombinieren wir das mit der Beobachtung, dass Kinder, die ihre Muttersprache lernen, in einem gewissen Alter anfangen, sich über Fehler in der Sprache lustig zu machen. Damit Witze machen zu können, signalisiert, dass man die ‚richtige‘ Sprache beherrscht; man weiß, wie es richtig ist. Das ist ein bedeutsamer Schritt im Spracherwerb.<sup>16</sup>

## Sprachwandel

Ich möchte noch eine Dimension mit der eigenen Erfahrung in der dänischen Sprache illustrieren. Bis zum neunten Lebensjahr sprach ich nur Dänisch. Ich war in den folgenden Jahren mehrfach in den Ferien in Dänemark, aber ‚meine Sprache‘ blieb die meiner Mutter (bzw. Großmutter, die mich sehr beeinflusst hat). Mein Dänisch wurde durch die kurzen Aufenthalte nicht aktualisiert. Das merkte ich, als ich mit 36 Jahren mit der Familie für drei Jahre nach Dänemark zog. Andere bemerkten, dass ich ein ‚altertümliches‘, konservatives Dänisch sprechen würde (die Aussprache hatte sich inzwischen erheblich verändert). Aber auch in der Wortwahl war mir manches fremd. Ein Beispiel: Wenn man in Dänemark Verkehrsoffer wurde, wurde man „niedergefahren“ oder „heruntergefahren“ (dänisch „kørt ned“); so kannte ich dieses Verb. Ich lauschte zufällig einer Unterhaltung. Da ging es um einen Apfelbaum, dessen Früchte, da er älter wurde, weit oben hingen und die Ernte schwieriger wurde. Man dürfe, sagte der andere, den Baum nicht plötzlich alle Äste kürzen, ihn insgesamt stark zurückschneiden; das würde ihm schaden. Aber man könne ihn „langsam herunterfahren“. Es machte bei mir klick, und innerlich musste ich schmunzeln.

Ein Sprachwandel kann sich also auch in relativ kurzer Zeit bemerkbar machen; wenn man in der Sprache lebt, merkt man ihn kaum – im Abstand kann er einem durchaus auffallen. Wortneuschöpfungen, Modetrends, Einfluss von Fremdwörtern, der Einfluss des technischen Wortschatzes („herunterfahren“ kann man einen Computer) und so weiter können durchaus das Sprachgefühl verändern. Sprachgefühl habe ich zum großen Anteil mit anderen gemeinsam (sonst hätten wir Kommunikationsprobleme), aber es kann individuell sehr unterschiedlich ausgeprägt sein. Und es ist generationenbezogen; Ältere sprechen anders als Jugendliche heute. Das gilt, selbst wenn wir den Slang und die Umgangssprache bestimmter sozialer Schichten ausklammern. Wenn etwas besonders toll ist, ist es „abgefahren“; ich würde diesen Ausdruck kaum verwenden.

Die hier behandelten Probleme könnten in einem weitaus größeren Rahmen erörtert werden. Da würde man z.B. auf Sondersprachen wie etwa die Jägersprache hinweisen, die ein eigenes, zusätzlich angelerntes Sprachgefühl (bzw. Sprachverständnis) voraussetzt. Auch manche Fachsprachen sind für den Außenstehenden schwer zu begreifen. Der Richter etwa „fällt“ ein Urteil, aber auch ein Baum wird „gefällt“. Gleichzeitig kann ich sagen: „Du gefällst mir“ (ich finde dich gut), „bitte, tue mir einen Gefallen“ (ich bitte dich um Hilfe) und „wir denken an die

---

<sup>16</sup> Andere Webseiten wie *Magistrix.de*, *liebessprueche.de* und *gutefrage.net* beschäftigten sich auch mit „Ich liebe dir, ich liebe dich...“ Die Kommentare sind zum Teil bemerkenswert; inhaltlich bringen sie nichts Neues. Aber es ist (für mich) erstaunlich, worüber man sich im Netz unterhalten kann.

Gefallenen“ (die Toten des Krieges). In all diesen Fällen kann der Muttersprachler vom wachsenden und vom beim Kind mitwachsenden Sprachgefühl her die ähnlichen Wörter völlig unterschiedlichen Zusammenhängen zuordnen. Der Sprachlernende muss diese Unterscheide mühsam erlernen. Aber was ist nun dieses Sprachgefühl?

Zuerst wiederum ein Blick in die *Wikipedia.de*; zur ersten Orientierung kann man das durchaus empfehlen – und es ist (leider) fast die einzige ‚Literatur‘, die überall greifbar ist. In diesem Fall wird der Artikel „Sprachgefühl“ (Juli 2015) allerdings als verbesserungswürdig bezeichnet; eine Überarbeitung wäre wünschenswert, und auf der Diskussionsseite findet eine zum Teil heftige Auseinandersetzung statt. Nicht immer ist so etwas sachlich (leider), aber gerade im literatur- und sprachwissenschaftlichen Bereich hat *Wikipedia.de* meiner Meinung nach nicht seine Stärke. Richtig ist meines Erachtens, dass Sprachgefühl weitgehend „unreflektiert“ zu Erkennen gibt (oder meint), was „als sprachlich falsch oder nicht angemessen empfunden wird“. Verschiedene Voraussetzungen und Erfahrungen bestimmen die Entwicklung des Sprachgefühls, welches sich auch „in späteren Jahren“ verändern kann. „Kommunikative Kompetenz“ (ein weiteres Stichwort) kann man lernen und entwickeln.<sup>17</sup> Hervorgehoben wird auch – in unserem Zusammenhang scheint mir das wichtig –, dass „der Sprachlernende große Schwierigkeiten (hat) bei der Übertragung schulischen Regelwissens auf natürliche Sprechsituationen“. Anders gesagt: Meiner Mutter nützte die oben erwähnte Aufzählung „An, auf, hinter, in...“ nichts, wenn sie sich entscheiden sollte, den Dativ oder den Akkusativ zu verwenden.

### **Fremdsprachenunterricht**

Verwiesen wird in der Literatur bei *Wikipedia.de* auf ein Buch von Wilhelm Köller (1988) mit dem signifikanten Untertitel „Vom Sinn grammatischen Wissens“. Man kann sich fast vorstellen, dass dieser ‚Sinn‘ nicht sehr hoch gehandelt wird. Empfohlen wird (mit Verweis auf ein Buch von 1995) ein „ganzheitlicher Fremdsprachenunterricht“, also ein Fremdsprachenerlernen, das sich weniger auf Regelwerke beruft als auf gelebte Alltagssprache. Hier gibt es viele Möglichkeiten, von denen ich vor allem eine überzeugend finde, nämlich die von Umut Balçı beschriebene Methode, durch Rollenspiele die Sprache des Alltagslebens zu lernen und zu üben.<sup>18</sup> Das ist wohl das erste anzustrebende Ziel: Der Sprachlernende soll sich in der fremden Alltags- und Umgangssprache zurechtfinden, sie verstehen und sie verwenden können. Wenn das ‚spielend‘ geschieht (eben mit Rollenspielen), kann es sogar Spaß machen. – Von dort aus kann man dann auf einer weiteren Stufe die Sprache der Literatur kennen-

---

<sup>17</sup> Um Sprachkompetenz zu ‚messen‘, gibt es beliebte Beispiele im Deutschen, etwa die korrekte Unterscheidung von der „selbe“ (identisch) und der „gleiche“ (gleiches Aussehen) oder von „scheinbar“ (nicht wirklich) und „anscheinend“ (vielleicht, könnte sein). Aber in der Umgangssprache hält sich kaum einer daran. Selbst bei Muttersprachlern ist in dieser Hinsicht die Sprachkompetenz gering (bzw. sie spielt im täglichen Leben keine Rolle). Bertelsmanns *Die deutsche Rechtschreibung* (1999), S. 138, hat bei „anscheinend“ ein erklärendes Info-Kästchen, das offenbar notwendig ist.

<sup>18</sup> Dabei werden vorgegebene literarische Texte in die Art kleiner Theaterstücke umgeschrieben, und die Studierenden bekommen durch dieses Rollenspiel einen individuellen Zugang zum literarischen Text; vergleiche dazu Balçı, Umut (2008): *Theoretische Konzeption* [...]. – Allgemein dazu, d. h. Einbettung in den gesamten Unterrichtsstoff und seine Methoden, auch: Balçı, Umut (2013): *Das Kursbuch* [...]. – Solche Rollentexte gar auswendig zu lernen hilft sich geeignete Satzmuster einzuprägen; gleiches gilt überhaupt für auswendig gelernte Texte.

und verstehen lernen. Das ist das höhergesteckte Ziel für die Studierenden: Lesen, Verstehen, gar Interpretieren deutscher Literatur – und (wiederum in einem weiteren Schritt selbst als Lehrende etwa in der Schule) das Vermitteln solcher Literatur.<sup>19</sup> – Ich denke, das ist keine falsche Vorgehensweise, wobei nicht ausgeschlossen ist, beide Bereiche miteinander zu verknüpfen, also den Spracherwerb auch am Anfang an einfachen literarischen Texten zu messen.<sup>20</sup> Was ‚richtig‘ und was ‚falsch‘ in einer Sprache ist, muss man lernen, und dazu braucht es Zeit und Geduld, Erfahrung und Übung, Interesse an der fremden Sprache und an der fremden Kultur (und und und). ‚Irgendwann‘ wird sich dann auch ein Sprachgefühl einstellen... – Da fällt mir ein Titel auf über „Sprachgefühl und Sprachsinn“, und da ich beide Autoren kennen- und schätzen gelernt habe, interessiert mich dieses Buch von 1982 in besonderer Weise.

## Sprachkompetenz

Der oben genannte Beitrag von 1982 entstand als Antwort auf eine Preisfrage, welche die „Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung“ stellte, und die (anonyme) Einsendung von Gauger und Oesterreicher erhielt den ersten Preis; die Arbeit wurde dann unter den tatsächlichen Autorennamen veröffentlicht – beide sind ausgewiesene und in ihrem Fach hoch angesehene Sprachwissenschaftler der Romanistik. Dass es eine solche Akademie gibt, welche sich um die deutsche Sprache kümmert, ergibt sich daraus, dass Sprachpflege und Sprachkritik in Deutschland von wissenschaftlichen Institutionen betrieben wird (neben z. B. dem Duden-Institut als verlagseigene Institution).<sup>21</sup> Hier wird beobachtet, kritisiert, es werden Vorschläge gemacht, aber es wird nicht ‚normiert‘ (wie z. B. in Frankreich von einer staatlichen Stelle). Die ‚Norm‘ ist das Hochdeutsche, aber was innerhalb dieser Norm als ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ eingeschätzt wird, unterliegt vielen Kriterien, die sich im Laufe der Zeit verändern und auch Sprachmoden und Sprachwandel berücksichtigen.<sup>22</sup> Es geht also nicht darum, eine Norm für die ‚richtige‘ Sprache festzuschreiben, sondern man bemüht sich, den Sprachwandel zu begleiten, zu kommentieren, zu erläutern, nicht ihn zu lenken. In solcher ‚Zone der Unsicherheit‘, in einem Feld der Mehrdeutigkeit, in Bereichen der (scheinbaren) Beliebigkeit bewegt sich das Sprachgefühl als (scheinbar) feste Größe. Gauger und Oesterreicher geben dazu einige bemerkenswerte Hinweise.<sup>23</sup>

---

<sup>19</sup> Man vergleiche dazu Öztürk, Ali Osman (2007): *Zum Literaturunterricht in der Fremdsprachenlehrerbildung* [auf Türkisch].

<sup>20</sup> Hans-Martin Gauger (siehe unten und Publikation von 1982) spricht in einer anderen Veröffentlichung 1976 vom „literarischen Sprachbewusstsein“ (vergleiche Gauger, Hans-Martin, und Wulf Oesterreicher, 1982, S. 55).

<sup>21</sup> Sehr ausführliche Hinweise geben in der *Wikipedia.de* (Juli 2015) die Artikel „Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung“, „Duden“, „Gesellschaft für deutsche Sprache“ und „Sprachpflege“ (jeweils mit vielen Verweisen).

<sup>22</sup> Eine quasi amtliche Rechtschreibung gibt es im Deutschen erst seit 1901 (Orthographische Konferenz in Berlin); den Wandel zeigen die verschiedenen Auflagen des Duden (und ähnlicher Publikationen). Die letzte, umfassende Rechtschreibreform war 1998. Sie ist z. B. für Schulbücher normgebend und Zeitungen halten sich daran, aber weiterhin gelten unterschiedliche Regeln und unterschiedlicher Gebrauch z. B. in der Schweiz und in Österreich.

<sup>23</sup> Tragischerweise lese ich, während ich diesen Artikel vorbereite, in einer Todesanzeige, dass Prof. Dr. Wulf Oesterreicher, geboren 1942, Professor der Romanistik, am 7. August 2015 verstorben ist. Der Romanist Prof. Dr. Hans-Martin Gauger ist Jahrgang 1935; zu beiden vergleiche die Artikel bei *Wikipedia.de*.

Vom Sprachgefühl wird gefordert – falls ein solches überhaupt festzumachen ist -, dass es seine Berechtigung damit nachweist, dass wir darin „einen verlässlichen Zeugen für Sprachrichtigkeit [...] erblicken“ dürfen (S. 14). Zweifel melden sich gleich, wenn ‚Sprachgefühl‘ kein Terminus der wissenschaftlichen Sprachbeschreibung ist (S. 15). „Ein bestimmter Satz kann in einer Situation sinnlos, in einer anderen sinnvoll sein.“ (S.19) „Sätze können sprachlich richtig sein oder sprachlich falsch“ (S. 23), aber das entscheidet nicht über die inhaltliche Richtigkeit eines Satzes. „Sinn oder Sinnlosigkeit“ eines Satzes muss man von seiner „Wahrheit oder Falschheit“ (S. 24) trennen; „sinnlose und unwahre Sätze können sprachlich ganz richtig sein“ (S. 24). Die „sprachliche Richtigkeit ist unabhängig von Sinn, Absicht und Wahrheit“ (S. 24).

Sprachgefühl ist in Wirklichkeit „die Fähigkeit des ‚Könnens‘ einer Sprache“ (S. 28). Sprachgefühl kann man also lernen, durch Erfahrung und Übung erwerben. Richtiger wäre es demnach von „Sprachkompetenz“ (S. 31) zu sprechen.<sup>24</sup> – Die Wissenschaft, welche nur beobachtet, stellt regional und soziokulturell die „Uneinheitlichkeit einer Sprache“ (S. 37) fest. Auch die Hochsprache lebt in „Varianten“ (S. 37), nicht von einer einzigen Norm. Sprachkompetenz, so sollten wir es nennen, ist erworbenes Wissen um „Richtigkeit oder Angemessenheit bestimmter sprachlicher Formen“ (S. 44), ist ein Element der Bildung (S. 62); wir fügen hinzu: der Ausbildung. *Wikipedia.de* (Juli 2015) sagt unter dem Stichwort „Kompetenz (Linguistik)“ u. a. richtig, das sei „die Fähigkeit, den Inhalt einer Aussage grammatisch, orthografisch und syntaktisch korrekt zu formulieren“ und (als weiteren wichtigen Punkt) „die Fähigkeit sich im sozialen Kontext adäquat auszudrücken“. – Die Autoren Gauger und Oesterreicher schließen ihre bemerkenswerte Darstellung mit dem Hinweis, die Linguistik (die wissenschaftliche Sprachforschung) könne sich nicht darauf berufen, ‚nur‘ zu beobachten. Die Autoren fordern zudem eine „normbewusste Sprachpflege“ (S. 74; das ist nicht eine normierende Sprachvorschrift). Die Wissenschaft soll zwar nicht vorschreiben (S. 75), aber z. B. historisch erläutern (S.76). Wissenschaft und Sprachpflege können so Hand in Hand arbeiten; sie müssen sich nicht gegenseitig ausschließen.

### **Weiterführende Fragestellungen**

Wenn man sich mit dem Sprachwandel, mit der Geschichte einer Sprache und mit der Etymologie seiner Wörter beschäftigt, tut man das notwendigerweise im Vergleich mit weiteren Sprachen der gleichen ‚Familie‘, beim Deutschen als einer der ‚germanischen‘ Sprachen etwa mit dem Dänischen, vor allem aber mit dem Englischen. Manche der angeschnittenen Probleme sollten im Englischen ähnlich sein; dem kann ich hier nicht weiter nachgehen. Ich möchte aber für den Interessierten auf zwei Bücher verweisen (aus einer Vielzahl von vielen, vielen anderen). Das eine habe ich vor vielen Jahren mit großem Vergnügen gelesen; es beschäftigt sich mit der Entstehung der Sprache und seiner Grammatik (vor allem mit Beispielen aus dem Englischen), und es hat ein sehr umfangreiches Literaturverzeichnis, das zum Weitersuchen einlädt: Steven Pinker

---

<sup>24</sup> Nach den Erfahrungen von Clara Schwarze (2015) hat sogar der Fremdsprachenlernende gegenüber dem Muttersprachler den Vorteil, dass er die Sprache ‚logisch‘ lernt, sie demnach in der Regel besser erklären kann als ein Muttersprachler.

(1994): *The Language Instinct*.<sup>25</sup> Das zweite bekam ich vor kurzer Zeit geschenkt und habe es (in der deutschen Ausgabe) ebenso verschlungen (Man kann metaphorisch ein Buch „verschlingen“; es ist dann immer noch da, aber gelesen, und durchaus nicht „gegessen“. „Das ist gegessen“ etwa gleichbedeutend mit „das ist von gestern / das kann man vergessen“.): Guy Deutscher (2011): *Du Jane, ich Goethe. Eine Geschichte der Sprache*.<sup>26</sup>

Es wäre zudem reizvoll, die hier angeschnittenen Fragen für andere Sprachen zu diskutieren, etwa für das Französische, einer romanischen Sprache. Dazu gebe ich (wegen mangelnder eigener Kompetenz) nur einige Hinweise. In dem populär geschriebenen Buch „La grammaire, c’est pas de la tarte“ von 2009<sup>27</sup> geben die beiden Verfasser, der eine Korrektor bei der großen französischen Tageszeitung „Le Monde“, die andere Journalistin am „Nouvel Observateur“, eine Reihe von bedenkenswerten Hinweisen, die auch für die Sprachwissenschaft allgemein gelten können. Das Buch – meine anregende Ferienlektüre im August 2015 – behandelt schwerpunktmäßig Fragen der Genus-Zuordnung (feminin – maskulin), die im Deutschen anders behandelt werden, und das Problem femininer Formen in Zeiten der Gleichstellung von Mann und Frau (die im Deutschen anders gelöst sind). Generell deutlich wird aber, dass Sprache sich nicht an ‚Vorschriften‘ hält, (im Französischen) auch nicht an die der ehrwürdigen Académie Française, die schon 1635 gegründet wurde, und zwar auch mit dem Ziel, die Sprache zu vereinheitlichen und ihr eine offizielle Grammatik zu geben, von der aber bereits im 17. Jahrhundert Kritiker meinten, das wäre nutzlos. Ja, junge französische Sprachwissenschaftler sehen in dieser staatlichen Regulierung eine „machtlose Widerstandsbewegung“ gegen den Sprachwandel.<sup>28</sup>

Sprachveränderung ‚von oben‘ kann auf revolutionäre Weise geschehen, etwa 1918 in Russland, als das kyrillische Alphabet vereinfacht wurde (ja, es bestanden sogar Pläne, 1920 die lateinische Schrift einzuführen) oder mit der „kemalistischen Revolution“, die in der Türkei die arabischen Schriftzeichen ebenfalls durch die lateinischen ersetzte.<sup>29</sup> Die französische Akademie und verschiedene staatliche Stellen, ministerielle Erlasse usw. haben sich mehrfach der Frage nach den femininen Wortformen in bisher der Männerwelt vorbehaltenen Bereichen angenommen (z. B. gab es im Ersten Weltkrieg im Paris plötzlich „Kutscherinnen“, weil die Männer alle an der Front waren). Viele der Vorschläge sind sprachlich ‚logisch‘, haben sich aber nicht durchgesetzt, und in der Praxis herrscht Unsicherheit (die ein Muttersprachler aber kaum bemerkt: ‚Fehler‘ werden übersehen und toleriert). Im Dänischen hat man

---

<sup>25</sup> Pinker, Steven (1994): *The Language Instinct. How the Mind Creates Language*. New York: W. Morrow and Co. / New York: Harper-Collins Publisher, 1995. – Vergleiche zum Linguisten „Steven Pinker“ (geboren 1954, Professor in Harvard / USA) [Wikipedia.de](#). Sein Buch von 1994 beschäftigt sich mit den allgemeinen Entstehungstheorien von Sprache als menschliches Kommunikationsmittel. Weiter schrieb er u. a. über den Spracherwerb von Kindern, die Sprachentwicklung bei Zwillingen, über das grammatische Problem der Vergangenheitsform und über unregelmäßige Verben.

<sup>26</sup> Deutscher, Guy (2011): *Du Jane, ich Goethe. Eine Geschichte der Sprache*. Englisch: *The Unfolding of Language* (2005); auf Deutsch auch: München: C. H. Beck, 2008. – Zum Linguisten Guy Deutscher (geboren 1969, forscht und lehrt derzeit in Manchester / England) vergleiche [Wikipedia.de](#) mit weiteren Hinweisen.

<sup>27</sup> Houdart, Olivier – Prioul, Sylvie (2009): *La grammaire, c’est pas de la tarte!*

<sup>28</sup> Mein Dank für solche und andere Hinweise geht an die junge französische Literaturwissenschaftlerin Clara Schwarze (zur Zeit an der Universität Zürich).

<sup>29</sup> Houdart, Olivier – Prioul, Sylvie (2009): *La grammaire, c’est pas de la tarte!*, p. 17.

übrigens das Problem jetzt (angeblich) gelöst: Alle (bisher männlichen) Wortformen gelten unterschiedslos für Männer *und* Frauen.<sup>30</sup> Ob es sich langfristig durchsetzt, muss die Zeit zeigen. Selbst die Académie Française musste 1984 zugeben, dass es ein „grammatisches Geschlecht“ gibt, welches aber keine logische Entsprechung in einem „natürlichen Geschlecht“ habe.<sup>31</sup> Zusätzlich gehen die französischen Teilsprachen in Kanada und in der romanischen Schweiz eigene Wege.<sup>32</sup> – Ein möglicher Ausweg ist der ministerielle französische Erlass von 1976, der zu einer „Toleranz“ gegenüber Rechtschreibung und Grammatik aufrief<sup>33</sup> (um Fehlerquellen im Schulunterricht zu vermindern), und einen vergleichbaren Weg beschriftet ja auch die umfassende deutsche Rechtschreibreform von 1996.

## Literaturverzeichnis

- Balci, Umut** (2008): *Theoretische Konzeption für die Umgestaltung eines erzählenden Textes in die Form eines Dramas und die Erfahrungen und Ergebnisse aus deren Praktischen Umsetzung mit Studierenden der Onsekiz Mart Universität Çanakkale*. Çukurova Üniversitesi, Sosyal Bilimler Enstitüsü Dergisi, Cilt 17 (Sayı 1), s. 69-84.
- Balci, Umut** (2013): *Das Kursbuch von Umut Balci: KPSS Almanca Alan Sınavına Hazırlık: Konu Anlatımı ve Soru Örnekleri*. Çanakkale: Berdan Matbaası.
- Deutscher, Guy** (2011): *Du Jane, ich Goethe. Eine Geschichte der Sprache*. Aus dem Englischen von Martin Pfeiffer. München: Deutscher Taschenbuch Verlag. – Auf Englisch: *The Unfolding of Language* (2005); auf Deutsch auch: München: C. H. Beck, 2008.
- Drosdowski, Günther**, Paul Grebe u. a. (1963): *Duden. Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache*, Mannheim: Bibliographisches Institut.
- Gauger, Hans-Martin**, und Wulf Oesterreicher: *Sprachgefühl und Sprachsinn*. In: Hans-Martin Gauger u. a. (1982): *Sprachgefühl? Vier Antworten auf eine Preisfrage*, Heidelberg: Lambert Schneider.
- Hermann, Ursula**, neu bearbeitet von Lutz Götze (1999): *Die deutsche Rechtschreibung*, München: Bertelsmann.
- Holzappel, Kirsten** (1983): *Heiteres Teekessel-Redelexikon*, Hannover: Pelikan. [Kinderbuch]
- Houdart, Olivier – Prioul, Sylvie** (2009): *La grammaire, c'est pas de la tarte!* [Die Grammatik, die ist nicht ganz ohne {Probleme}], Paris: Seuil.
- Öztürk, Ali Osman** (2007): *Yabancı Dil Eğitimi Bölümlerinde Edebiyat Öğretimi* [Zum Literaturunterricht in der Fremdsprachenlehrausbildung], Anı, Ankara.
- Pinker, Steven** (1994): *The Language Instinct. How the Mind Creates Language*. New York: W. Morrow and Co. / New York: Harper-Collins Publishers, 1995.
- Wikipedia.de**: *verschiedene Artikel*, aufgerufen im Juli und August 2015 (jeweils im Text und in den Fußnoten angegeben).

<sup>30</sup> Interessanterweise wird jetzt im Deutschen etwa bei Stellenausschreibungen ein „m / w“ (männlich – weiblich) verwendet, das im Dänischen bereits vor über 35 Jahren üblich war, aber jetzt durch die Neuordnung wegfällt. Benachbarte Sprachen entwickeln bzw. verändern sich unterschiedlich schnell.

<sup>31</sup> Houdart, Olivier – Prioul, Sylvie (2009): *La grammaire, c'est pas de la tarte!*, p. 42.

<sup>32</sup> Houdart, Olivier – Prioul, Sylvie (2009): *La grammaire, c'est pas de la tarte!*, p. 62.

<sup>33</sup> Houdart, Olivier – Prioul, Sylvie (2009): *La grammaire, c'est pas de la tarte!*, p. 92.